

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



V. E. SCHWAB

THREADS OF POWER

DIE FEINEN FÄDEN DER MAGIE



Aus dem amerikanischen Englisch
von Sara Riffel, Petra Huber und Alexandra Jordan

 | TOR

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Tor

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
»The Fragile Threads of Power« bei Tor Books, New York.

Copyright © 2023 by Victoria Schwab

Published in agreement with the author,
c/o BAROR INT., INC., Armonk, New York, U.S.A.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2023 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60569 Frankfurt

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70739-3

TEIL EINS

UHREN, SCHLÖSSER
UND OFFENSICHTLICH
GESTOHLENE DINGE



I

Rotes London

JETZT

Meister Haskin hatte ein Händchen dafür, Kaputtes zu reparieren.

So stand es auf dem Schild an seiner Ladentür.

ES HAL VIR, HIS HAL NASVIR, verkündete es in ordentlichen goldenen Lettern.

EINST ZERBROCHEN, BALD WIEDER GANZ.

Augenscheinlich wurden hier Uhren, Schlösser und andere Haushaltsgegenstände repariert. Objekte, die mit einfacher Magie funktionierten, all die kleinen Zahnrädchen, die sich in so vielen Londoner Haushalten drehten. Natürlich war Meister Haskin durchaus in der Lage, eine Uhr zu reparieren, aber das konnte jeder, der ein gutes Ohr und ein grundlegendes Verständnis von Zaubern hatte.

Nein, die meisten Kunden, die durch die schwarze Tür von Haskins Laden traten, brachten außergewöhnlichere Dinge mit. Dinge, die auf See »geborgten« worden waren, auf den Straßen Londons gefunden oder aus der Ferne mitgebracht. Dinge, die beschädigt angekommen waren, bei der Beschaffung Schaden genommen hatten, deren Zauber sich gelockert oder Risse bekommen hatte oder vollends zerstört war.

Die Leute brachten alle möglichen Sachen in Haskins Laden. Und bei ihrem Besuch trafen sie unweigerlich seine Gehilfin an.

Für gewöhnlich saß sie im Schneidersitz auf einem wackeligen Hocker hinter dem Tresen, die wirren braunen Locken hochgebunden – mit einer Schnur, einem Netz oder was immer sie auf die Schnelle hatte finden können. Sie mochte dreizehn Jahre alt sein oder dreiundzwanzig, je nachdem, wie das Licht fiel. Sie saß wie ein Kind, fluchte wie eine Matrosin und kleidete sich, als hätte es

ihr nie jemand richtig beigebracht. Sie hatte dünne, flinke Finger, die stets in Bewegung waren, der scharfe Blick ihrer dunklen Augen zuckte über den kaputten Gegenstand, der gerade ausgeweidet auf dem Tresen lag. Und sie redete bei der Arbeit – allerdings nur mit dem Eulenskelett neben ihr.

Die Eule hatte keine Federn, kein Fleisch, bestand nur aus Knochen, die von einem silbernen Faden zusammengehalten wurden. Sie hatte den Vogel nach Kell Maresh Vares – *Prinz* – getauft, auch wenn die Eule kaum Ähnlichkeit mit ihm besaß, mal abgesehen von den Steinaugen, von denen eines blau, das andere schwarz war, und von der beunruhigenden Wirkung, die sie auf Menschen hatte. Beides war das Ergebnis eines Zaubers, durch den die Eule von Zeit zu Zeit mit dem Schnabel klappern oder den Kopf schief legen und nichtsahnende Kunden erschrecken konnte.

Und wie auf Geheiß schrak die Frau auf der anderen Seite des Tresens zusammen.

»Oh«, sagte sie und plusterte sich auf, als hätte sie selbst ein Federkleid. »Ich wusste gar nicht, dass sie lebendig ist.«

»Ist sie auch nicht«, sagte das Mädchen. »Nicht so richtig.« In Wahrheit fragte sie sich häufig, wo die Grenze zwischen Leben und Tod verlief. Durch den Zauber konnte die Eule einfache Bewegungen nachahmen, doch dann und wann ertappte das Mädchen sie dabei, wie sie sich den Flügel putzte, als hätte sie Federn, oder wie sie mit ihren flachen Steinaugen aus dem Fenster starrte, und in jenen Momenten hätte sie schwören können, dass die Eule über ein Bewusstsein verfügte.

Die Gehilfin wandte sich der wartenden Frau zu und holte ein Glasgefäß unter der Theke hervor. Es war in etwa so groß wie ihre Hand und hatte sechs Seiten wie eine Laterne.

»Bitte sehr«, sagte sie, als sie es auf den Tresen stellte.

Die Kundin hob das Gefäß vorsichtig an die Lippen und flüsterte etwas. Daraufhin leuchtete die Laterne auf, und das Glas beschlug milchig weiß. Die Gehilfin sah, was der Frau verborgen blieb – wie die Lichtfäden um die Laterne sich kräuselten, sich wieder glätteten

und die Magie ihre Arbeit tat. Als die Frau das Gefäß an ihr Ohr hob, verließ die geflüsterte Botschaft das Glas, und es wurde wieder klar, die Laterne war leer.

Die Frau lächelte. »Wunderbar«, sagte sie und wickelte den Geheimniswahrer in ihren Mantel. Sie legte die Münzen ordentlich gestapelt auf den Tresen. Einen silbernen Lish und vier rote Lin. »Richte Meister Haskin meinen Dank aus«, fügte sie im Gehen hinzu.

»Mach ich«, rief die Gehilfin, als die Tür ins Schloss fiel.

Sie wischte die Münzen vom Tresen in ihre Hand, sprang vom Hocker und drehte den Kopf hin und her, um ihre Schultern zu dehnen.

Natürlich gab es keinen Meister Haskin.

Ein- oder zweimal, kurz nach der Eröffnung des Ladens, hatte sie einen alten Mann aus der nächstbesten Taverne geholt und ihm einen Lin in die Hand gedrückt, damit er sich im Hinterzimmer über ein Buch beugte. So konnte sie auf ihn deuten und den Kunden sagen: »Der Meister ist gerade beschäftigt.« Denn offenbar war ein angetrunkener Mann immer noch vertrauenswürdiger als ein Mädchen von fünfzehn Jahren mit scharfem Blick.

Bald schon hatte sie sich jedoch das Geld gespart und hinter der Milchglastür einfach ein paar Kisten und ein Kissen aufgestapelt, auf die sie stattdessen zeigte.

Mittlerweile deutete sie einfach nur auf das Hinterzimmer und sagte: »Er ist beschäftigt.« Wie sich herausstellte, war es den meisten Kunden egal, solange ihre Sachen repariert wurden.

Jetzt war das Mädchen – deren Name, auch wenn ihn niemand kannte, Tesali lautete – allein im Geschäft und rieb sich die Augen. Auf ihren Wangen zeichneten sich die Abdrücke der Klappen ab, die sie den ganzen Tag getragen hatte, um ihren Blick zu fokussieren. Sie nahm einen großen Schluck schwarzen Tee; er war bitter, hatte zu lange gezogen – genau, wie sie es mochte –, und dank des Zaubers, mit dem sie die Tasse belegt hatte, war er immer noch heiß. Es war einer ihrer ersten Zauber gewesen.

Hinter den Fenstern ging der Tag in den Abend über, die Laternen vor dem Geschäft flackerten auf und tauchten den Raum in warmes, gelbes Licht, das auf die gut gefüllten, aber nicht unordentlichen Regale, Kisten und Werkbänke fiel, Fülle und Chaos hielten sich genau die Waage.

Das hatte Tes von ihrem Vater gelernt.

Geschäfte wie dieses mussten die perfekte Mischung bieten – waren sie zu sauber, sah es so aus, als gäbe es keine Kunden. Waren sie zu unordentlich, würden die Kunden verschreckt. Wenn alles in den Regalen kaputt war, dachten sie, der Besitzer wäre nicht gut im Reparieren. War hingegen alles repariert, fragten sie sich, warum noch niemand gekommen war, um es abzuholen.

Haskins Geschäft – *ihr* Geschäft – besaß genau die richtige Mischung.

Es gab Regale voller Kabelspulen – hauptsächlich Kupfer und Silber, denn sie leiteten Magie am besten – und Gläser mit Zahnradern, Bleistiften und Reißzwecken und dazu Haufen von Schmierpapier, auf das halb fertige Zauber gekritzelt waren. Alles, was man in einer Werkstatt erwarten würde. In Wahrheit waren die Zahnräder, Papiere und Spulen nur Tarnung. Ein Taschenspielertrick, um von der Wahrheit abzulenken.

Tes brauchte nichts von alledem, um kaputte Magie zu reparieren.

Sie brauchte nur ihre Augen.

Ihre Augen, welche die Welt aus irgendeinem Grund nicht nur als Formen und Farben wahrnahmen, sondern als Fäden.

Sie sah sie überall.

Ein schimmerndes Band kräuselte sich in ihrem Teewasser. Ein Dutzend davon durchzogen das Holz ihres Tresens. Hundert dünne Fäden woben sich durch die Knochen der Eule. Sie schlängelten und wanden sich in der Luft zwischen und über allem und jedem. Einige waren matt, andere hell. Manchmal waren es einzelne Fäden, dann wieder geflochtene Stränge, einige flogen federleicht, andere wiederum flossen im Strom. Es war ein schwindelerregender Strudel.

Doch Tes konnte die Fäden der Macht nicht nur sehen. Sie konnte sie sogar berühren. An ihnen zupfen, als wären sie die Saiten eines Instruments und nicht das Gewebe der Welt. Sie vermochte es, die ausgefranzten Enden eines zerbrochenen Zaubers zu finden, der Spur der Magie zu folgen und sie wieder ganzzumachen.

Die Sprache der Zauber kannte sie nicht. Das war nicht nötig. Denn sie war der Sprache der Magie selbst mächtig. Sie wusste, dass es eine seltene Gabe war, und was die Menschen taten, um Seltenes in ihren Besitz zu bringen. Aus genau diesem Grund erhielt sie die Illusion des Geschäfts aufrecht.

Vares klapperte mit dem Schnabel und schlug mit den federlosen Flügeln. Tes schaute die kleine Eule an, und diese äugte zurück, bevor sie den Kopf drehte und die dunkler werdende Straße jenseits des Schaufensters in den Blick fasste.

»Noch nicht«, sagte sie und trank ihren Tee aus. Es war klüger, noch eine Weile zu warten. Nach Einbruch der Dunkelheit suchte ein anderes Klientel das Geschäft von Haskin auf.

Tes griff unter den Tresen und zog ein Leinenbündel hervor. Als sie es auseinanderfaltete, kam ein Schwert zum Vorschein.

Dann griff sie nach den Klappen. Sie ähnelten einer Brille, doch nicht die Gläser machten sie besonders, sondern der dicke schwarze Rahmen, der breiter war als ihr Gesicht und an Scheuklappen eines Pferdes erinnerte. Genau das war auch der Zweck dieser Brille. Sie sollte den Rest des Raumes ausblenden und die Welt auf den Tresen und das Schwert darauf beschränken.

Sie setzte sich die Klappen auf.

»Siehst du?« Sie richtete sich an Vares und deutete auf die Schwertschneide. Einst war ein Zauber darin eingeritzt gewesen, doch in einem Kampf war die Gravur beschädigt worden, so dass aus dem unzerbrechlichen Schwert ein dünnes Stück billigen Stahls wurde. Die Stränge der Magie, die sich um die Klinge wanden, waren zerrissen.

»Zauber sind wie Körper«, erklärte sie. »Sie werden mit der Zeit unflexibel und zerfallen, Benutzung oder Vernachlässigung hinter-

lassen ihre Spuren. Richtet man einen Knochen falsch, humpelt der Patient. Repariert man einen Zauber falsch, zersplittert er, zerbricht vielleicht, oder Schlimmeres.«

Lektionen, die sie auf die harte Tour gelernt hatte.

Tes spreizte die Finger und fuhr dann mit der Hand durch die Luft direkt über dem Stahl.

»Ein Zauber existiert an zwei Orten«, fuhr sie fort. »Auf dem Metall und in der Magie.«

Jemand anderes würde einfach nur die Gravur wiederherstellen. Doch das Metall würde auch in Zukunft beschädigt werden. Besser war es, den Zauber zu reparieren, indem sie die Magie selbst neu verwob. So würde der Macht des Zaubers nichts geschehen, auch wenn die Siegel auf dem Stahl verblassten.

Vorsichtig griff sie in das Gewebe der Magie und flickte die Fäden, verband ihre ausgefranst Enden wieder miteinander, knüpfte Knoten, die so klein waren, dass der Faden glatt zurückblieb. Intakt. Sie verlor sich so sehr in ihrer Arbeit, dass sie nicht hörte, wie die Tür aufging.

Erst als Vares aufgeschreckt mit dem Schnabel klackerte, blickte sie auf, die Hände immer noch im Zauber vergraben.

Aufgrund der Klappen konnte sie nicht mehr als eine Handbreit des Ladens sehen, und so dauerte es einen Moment, bis sie den Kunden gefunden hatte. Er war groß, hatte ein kantiges Gesicht, und seine Nase war mehr als einmal gebrochen gewesen, doch wie immer war es die Magie, die ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Oder besser die Abwesenheit von Magie. Es war ungewöhnlich, einen Menschen ohne Macht zu sehen, das völlige Fehlen von Fäden machte ihn zu einem dunklen Fleck im Raum.

»Wo ist Haskin?«, bellte er und sah sich im Geschäft um.

Vorsichtig löste Tes ihre Finger aus dem Zauber, setzte die Brille ab und legte das Leinen wieder über das Schwert. »Der ist beschäftigt«, sagte sie und nickte zum Hinterzimmer. »Aber ich kann Euch helfen.«

Der Mann musterte sie auf eine Art und Weise, die ihr die Haare

zu Berge stehen ließ. Kunden hatten zwei Blicke für sie übrig: einen abwägenden und einen skeptischen, je nachdem, ob man sie als Frau oder als Kind wahrnahm. Immer kam sie sich wie ein Gegenstand vor, dessen Wert bemessen wurde, doch sie hasste die skeptischen Blicke mehr, hasste, dass sie sich dadurch kleiner fühlen sollte. Und auch, dass es manchmal gelang.

Der harte Blick des Mannes ging zu dem Schwert, dessen Griff aus dem Leinen hervorschaute. »Bist du überhaupt alt genug, um mit Magie zu arbeiten?«

Tes zwang sich zum Lächeln. Zu einem breiten Lächeln. »Warum zeigt Ihr mir nicht, worum es geht?«

Er knurrte, zog eine lederne Manschette aus seiner Manteltasche und legte sie auf den Tresen. Sie wusste genau, worum es sich dabei handelte – oder eher, worum es sich handeln sollte. Sie hätte es selbst dann gewusst, wenn sie das schwarze Mal um sein linkes Handgelenk nicht gesehen hätte, als er die Manschette ablegte. Das erklärte das Fehlen der Fäden, die Dunkelheit, die ihn umgab. Er war nicht von Natur aus ohne Magie – er trug ein Bindsiegel, was bedeutete, dass die Krone es für nötig gehalten hatte, ihm seine Macht zu nehmen.

Tes nahm die Manschette und drehte sie in den Händen.

Nach der Todesstrafe war ein Bindsiegel der höchste Preis, den man für ein Verbrechen zahlen konnte. Für viele stellte es sogar eine schlimmere Strafe dar, ohne die eigene Magie zu leben. Natürlich war es verboten, den Zauber eines Bindsiegels zu umgehen. Doch verboten bedeutete nicht unmöglich. Nur teuer. Diese Manschette, vermutete sie, musste ihm zu diesem Zweck verkauft worden sein. Sie fragte sich, ob er wusste, dass man ihn über den Tisch gezogen hatte, dass die Manschette beschädigt war, der Zauber unfertig, ein unbeholfener Kringel in der Luft. Er hatte nie funktionieren sollen.

Doch er könnte funktionieren.

»Nun?«, fragte der Mann ungeduldig.

Sie hielt ihm die Manschette hin. »Ist dies eine Uhr, ein Schloss oder ein Haushaltsgegenstand?«

Der Mann runzelte die Stirn. »Kers? Nein, das ist eine ...«

»Dieses Geschäft«, erklärte sie, »hat die Zulassung, um Uhren, Schlösser und Haushaltsgegenstände zu reparieren.«

Er blickte demonstrativ auf das Schwert im Leinen. »Man hat mir gesagt ...«

»Mir sieht es nach einer Uhr aus«, unterbrach sie ihn.

Er starrte sie an. »Aber das ist doch keine ...?« Er hob am Ende des Satzes die Stimme, als sei er sich nicht mehr sicher. Tes seufzte und warf ihm einen bedeutungsschweren Blick zu. Es dauerte viel zu lang, bis der Lin fiel.

»Ah. Ja.« Er blickte zu der Ledermanschette, dann zu der toten Eule, die ihn, wie ihm gerade erst aufzufallen schien, beobachtete, und dann wieder zu dem Mädchen hinter dem Tresen. »Dann ist es also eine Uhr.«

»Ausgezeichnet«, sagte sie, zog eine kleine Kiste unter dem Tresen hervor und legte den verbotenen Gegenstand hinein.

»Also kann er sie reparieren?«

»Natürlich«, sagte Tes mit einem fröhlichen Lächeln. »Meister Haskin kann alles reparieren.« Sie riss von einer Rolle einen kleinen schwarzen Abholschein ab, auf dem in goldener Farbe das Siegel des Geschäfts und eine Nummer aufgedruckt waren. »Ist in einer Woche fertig.«

Sie sah dem Mann nach, der, etwas über Uhren murmelnd, über die Schwelle auf die Straße ging und die Tür hinter sich ins Schloss fallen ließ. Die Frage, was er wohl getan hatte, um ein Bindsiegel angelegt zu bekommen, geisterte ihr durch den Kopf, doch dann befahl sie sich, innezuhalten. Neugierde war gefährlicher als so mancher Fluch. Sie überlebte nicht, indem sie zu viele Fragen stellte.

Nun war es spät genug und der stete Strom der Menschen, die an ihrem Geschäft vorbeigingen, versiegte langsam, während die Bewohner des *Shal* sich dunkleren Machenschaften zuwandten. Der *Shal* hatte einen schlechten Ruf und konnte zweifellos ein raues Pflaster sein. In den Kneipen verkehrten Leute, die der Krone lie-

ber aus dem Wege gingen, die Hälfte der Münzen, mit denen hier bezahlt wurde, stammte aus der Tasche eines anderen, und wenn die Leute einen Schrei oder einen Streit hörten, wandten sie sich ab, anstatt zu Hilfe zu eilen. Doch die Menschen schätzten Haskins Arbeit und seine Verschwiegenheit, und da alle wussten, dass Tes bei ihm in die Lehre ging, fühlte sie sich sicher – so sicher, wie man sich an einem Ort wie diesem fühlen konnte.

Sie legte das unfertige Schwert zurück unter den Tresen, leerte ihre Teetasse und schloss den Laden ab.

Auf halbem Weg zur Tür setzte der Kopfschmerz ein.

Tes wusste, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis er sich richtig eingestrichelt hatte, ihr das Sehen und Denken erschwerte und alles unmöglich machte, was nicht Schlaf war. Der Schmerz überraschte sie nicht mehr, aber das machte ihn nicht weniger zum Dieb. Er stahl sich hinter ihre Augen. Plünderte alles aus.

»*Avenoche*, Haskin«, murmelte sie in das leere Geschäft hinein, holte mit der einen Hand den Erlös des Tages aus der Schublade, nahm mit der anderen Vares und ging dann an den Regalen vorbei, durch einen schweren Vorhang ins Hinterzimmer. Dort hatte sie sich ein Nest gebaut, eine kleine Koch-Ecke, ein erhöhtes Bett.

Sie trat sich die Schuhe von den Füßen und verstaute das Geld in einer Metallbüchse hinter dem Ofen. Während sie sich eine Schüssel Suppe aufwärmte, löste sie ihre Haare, die nun, der Schwerkraft trotzend, nicht auf ihre Schultern fielen, sondern als nussbraune Lockenwolke abstanden. Sie schüttelte den Kopf und ein Bleistift fiel ihr aus den Haaren auf den Tisch. Sie konnte sich nicht daran erinnern, ihn dorthin gesteckt zu haben. Vares pickte an dem Stift herum, während sie aß und die Suppe mit dicken Stücken Brot aufsaugte.

Auf einen Beobachter hätte sie in diesem Moment beinahe noch kindlich gewirkt. Ihre knochigen Ellenbogen, die spitzen, angezogenen Knie, ihr rundes Gesicht; wie sie sich die Suppe in den Mund schaufelte und mit der toten Eule sprach, ihr erklärte, wie sie das Bindsiegel austricksen würde. Sie redete, bis der Kopfschmerz ste-

chend wurde, sie sich seufzend die Handballen gegen die Augen presste und Lichtpunkte durch die Schwärze hinter ihren Lidern tanzten. Nur in solchen Momenten sehnte Tes sich je nach ihrer Heimat. Nach den kühlen Händen ihrer Mutter auf ihrer Stirn und dem steten Rauschen der See, der balsamartigen Salzluft.

Mit der Suppenschale schob sie auch das Heimweh von sich, kletterte die Leiter hinauf in ihr Bett und setzte Vares auf ein selbstgezimmeres Regal. Sie zog den Vorhang zu, und in dem kleinen Raum wurde es dunkel – so dunkel es eben sein konnte mit den leuchtenden Fäden, die über ihrer Haut schwebten, sich durch die kleine Eule und die Spieluhr neben ihr zogen. Diese hatte die Form einer Steilklippe, kleine Metallwellen, die gegen schimmernde Felsen brandeten. Tes zupfte an einem blauen Faden, und die kleine Kiste erwachte zum Leben. Ein leises Rauschen erfüllte den Raum, der rhythmische Atem der See.

»*Vas ir*, Vares«, flüsterte Tes, während sie sich ein Tuch vor die Augen band, um das letzte Licht auszusperren. Dann rollte sie sich in dem kleinen Bett im Hinterzimmer von Haskins Geschäft zusammen und ließ sich vom Rauschen der Wellen hinab in den Schlaf ziehen.